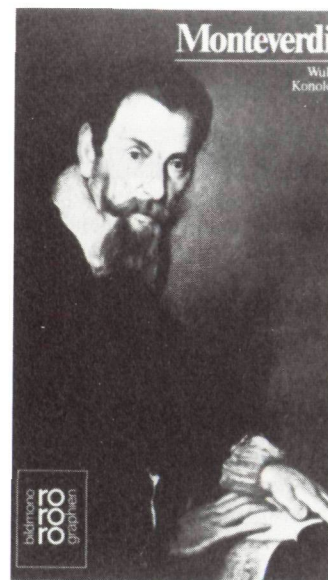




Wulf Konold:
Claudio Monteverdi.

Rowohlt Bildmonographien
Band 348,
Reinbek 1986,
144 S., 9,80 DM

■ Nach der 1982 im Laaber-Verlag erschienenen Monographie „Claudio Monteverdi und seine Zeit“ von Silke Leopold, die sich mehr mit einzelnen Aspekten des Stilwandels, den ideengeschichtlichen und soziologischen Hintergründen und der Kompositionstechnik befaßt, und die auch den neuesten Stand der Forschung präsentiert, liegt nun in der bekannten Rowohlt-Reihe eine knappe einführende Schrift vor, in der das Biographische im Vordergrund steht. Wichtige Fakten und Daten, die verschiedenen Stationen des Werdegangs, soziales und geschichtliches Umfeld, persönliche Lebensumstände, Aufgabenbereiche des Musikers und Kapellmeisters, Anlässe und Umstände der Entstehung einzelner Werke – all dies wird vom Autor in prägnanter und anschaulicher Weise zu einem Lebensabris zusammengefaßt. Wichtige Dokumente (Briefe, Vorreden) sind vollständig oder in Auszügen (und in guten Übersetzungen) zitiert, so daß auch von dieser Seite her Einblicke etwa in Monteverdis schwierige Arbeitsverhältnisse in Mantua oder in seine ästhetischen Maximen gewährt werden (allerdings fehlen wichtige

Auszüge aus der „Dichiarazione“ von 1607 und aus der Vorrede zum achten Madrigalbuch). Positiv ist auch zu merken, daß Konold in dem Kapitel über die venezianische Zeit Monteverdis, über dessen weitere Verbindung zum Mantuaner Hof und die damit zusammenhängenden musiktheatralischen Pläne und Konzepte referiert. Enttäuschend sind hingegen die Kapitel, die sich mit musikalischen Fragen befassen. Bei der Darstellung des Stilumbruchs um 1600 (auf etwas mehr als einer Seite) kann es nicht genügen, mit begrifflichen Gegensatzpaaren zu operieren (niederländischer und italienischer Stil, Kanoniker und Harmonisten, Kirchenmusik und weltliche Musik) oder schlagwortartig verschiedene Gattungen und Techniken gegenüberzustellen. Hier kommt es zu Vergrößerungen und Vereinfachungen, die nicht mehr statthaft sind. Kein Wort (in diesem Zusammenhang) über das Madrigal, dem in dieser Entwicklung eine entscheidende Rolle zukommt, kein Wort auch über die theoretischen Auseinandersetzungen über Bedeutung, Aufgabe und Wirkung der Musik (V. Galilei, Florentiner Camerata, die Monteverdi-Artusi-Polemik), die die musikalische Entwicklung dieser Zeit erst aus ihren Grundmotiven verständlich machen. Die Gleichsetzung der „Secunda prattica“ mit den neuen Formen und Techniken über dem Generalbaß (S. 16, S. 98 und S. 111) ist einfach falsch.

Wenig ergiebig sind auch die dem Werk gewidmeten Kapitel. Zwar erfährt man Wichtiges etwa über das Madrigal im allgemeinen oder über die Charakterisierungskunst in den späten Opern, doch wenn es um die Musik selbst geht, stößt man auf wenig inhaltsreiche Sätze wie die folgenden: „Der Bewegungswille der Einzelstimme ist zugunsten der harmonischen Idee aufgegeben.“ (S. 94, über den Beginn des Madrigals „Ecco mormorar l'onde“); „Was Orfeo jedoch... zur ‚ersten Oper‘ erhebt, ist die Verdichtung des Klanggeschehens mittels affektiver Melodik und Harmonik zu einer unmittelbaren emotionalen Wirksamkeit.“ (S. 101; auf wieviele Opern in der Musikgeschichte trifft dies wohl zu!).

Was die Musik anbetrifft, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Wulf Konold anläßlich dieses Bandes überhaupt zum ersten Mal mit der Materie in Berührung gekommen ist; daß er sich damit auch vertraut gemacht habe, kann man wohl nicht behaupten.

Reinhard Müller

Stefan Jaeger/Norbert Ely:
Regie heute – Musiktheater in unserer Zeit.

Quadrige Verlag J. Severin,
Berlin 1985,
248 S., 14,80 DM

■ Es lohnt sich, diesen Band zur Hand zu nehmen, bevor man in die nächste polemische Runde über vorwitzige Registrierung und vermeintlich theaterverunglimpfende Inszenierungen einsteigt. Stefan Jaeger und Norbert Ely haben sich zusammengetan, um in grundsätzlichen Aufsätzen („Regie heute – Musiktheater in unserer Zeit“, „Und so haben wir das Regietheater in der Oper“) mit den Vorzügen und Unbilden der Operngegenwart bekannt zu machen – Bemühungen, die nicht gerade das Prädikat „pionierhaft“ verdienen und auch in dialektisch geschliffener Form vorliegen, aber in der Verbindung mit aufschlußreichen, individuell ausgeformten Regisseur-Porträts von Aktualität sind. Der Band – mit Produktionsfotos aufgelockert – gewinnt durch das ständige

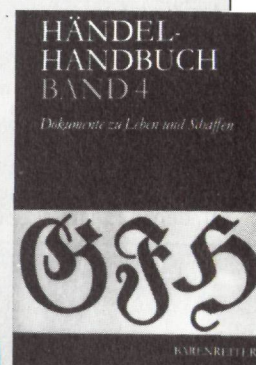
Die Autoren Stefan Jaeger und Norbert Ely über Musiktheater in unserer Zeit

Quadrige
Stefan Jaeger
Norbert Ely
Regie heute
Musiktheater
in unserer Zeit



ineinandergreifen von Spekulation, Theorie und Argumentation aus erster Hand (eine Menge Interviewstoff wurde in den kleinen Künstlermonographien verarbeitet) den Rang eines unkonventionellen Nachschlagwerkes.

Die Autoren haben für ihre Diagnose des Opernbetriebes und der Opernregie Achim Freyer, Patrice Chéreau, Kurt Horres, August Everding, Hans Neuenfels, Götz Friedrich, Harry Kupfer, Nikolaus Lehnhoff und Gérard Mortier ausgewählt. Damit votieren sie für ein reflexives, kontroversielles Musiktheater, an dessen Unbequemlichkeiten und sogenannten Werkentstellungen sich in den letzten Jahren die Gemüter erhitzt haben. Es fehlen – wen darf es in diesem Zusammenhang wundern? –



Die Georg-Friedrich-Händel-Gesellschaft hat anläßlich des 300. Geburtstages des Komponisten im Jahre 1985 in Zusammenarbeit des Bärenreiter Verlags mit dem Deutschen Verlag für Musik in Leipzig den nunmehr vierten Band eines insgesamt fünfbandigen Händel-Handbuchs herausgegeben, das als Supplement zur Hallischen Händel-Ausgabe erscheint. Band 4 beinhaltet in chronologischer Anordnung und mit wissenschaftlichen Kommentaren versehen Dokumente zu Leben und Schaffen Händels im Originaltext. Die Ausgabe basiert auf der 1955 erstmals in englischer Sprache veröffentlichten Arbeit von O. E. Deutsch „Händel. A Documentary Biography“. Die Neuausgabe wurde um zahlreiches, bisher noch nicht ausgewertetes Material erweitert und ergänzt. (Händel-Handbuch Band 4, Dokumente zu Leben und Schaffen, Bärenreiter Verlag Kassel 1985, 621 S., 140 DM).

Otto Schenk und Wolfgang Wagner. Der Verzicht beispielsweise auf Ruth Berghaus und Jean-Pierre Ponnelle wird manchmal Leser sicher nicht ganz einleuchten. Hier gilt es aber zu bedenken, daß in allen Publikationen dieser Art irgendwo Grenzen gezogen werden müssen.

Peter Cossé



Albrecht Dümmling:
Laßt euch nicht verführen.
Brecht und die Musik.

Kindler Verlag,
München 1985,
736 S. 68 DM

Gewiß war dieses Buch über „Brecht und die Musik“ nicht in diesem enormen Umfang konzipiert. Dümmling bleibt aber einer einmal eingeschlagenen Ausführlichkeit bis zum Schluß treu – das Ergebnis ist ein Kompendium der gesellschaftskritischen Musik unseres Jahrhunderts. Verblüfft nimmt der Leser zur Kenntnis, wie am Namen Brecht kaum ein fortschrittlicher Musiker aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorbeikam und sich in ganz unterschiedlicher Ausprägung den Musik- und Theatertheorien des „Stückeschreibers“ stellte. Ebenso überraschend mag aber auch die häufig relativ leichte Beeinflussbarkeit Brechts für den Leser wirken. Da – und dies ist für mich eine der entscheidenden Erfahrungen aus dem Buch – erweisen sich keine der heute oft unverrückbar Brecht zuge-

schriebenen Theoreme (Verfremdungen, sozialistischer Realismus, Lehrstückcharakter usw.) als erkaltet fest, sondern immer geboren aus direkter Auseinandersetzung, geprägt vom Mut zu irren. So liefert das Buch eine wesentliche Korrektur gegenüber einer auf Dogmen fixierten Geschichtsschreibung. Hierzu war auch die Ausführlichkeit, die mitunter durchaus der Gefahr des schematisch Breiten zu erliegen droht, sicher nötig. Der Text uferst aus in Randbereiche, liefert ästhetische Prinzipien von Eisler, Hindemith, Weill, Dessau, Schönberg und vielen anderen gleich mit, dieses Ausufer aber erweist sich als unabdingbar zur Eingrenzung und Umschreibung des Brechtschen Wirkens. Auf diese Weise erfüllt das Buch weit mehr, als man vorab vielleicht erwartet. Es weist die Verzahnungen im ästhetischen Entwicklungsprozeß Brechts auf, die die kulturelle Landschaft seiner Zeit fast flächendeckend überspannen. Brecht wird zur Integrationsfigur gerade dadurch, daß sein musikalisches Verständnis auf weiten Gebieten unentwickelt blieb, was ihn aber gleichzeitig offenließ und vor schulmäßigen Vorurteilen bewahrte. Dadurch, daß Dümmling mit bewundernswertem Eifer und mit großer Detailgenauigkeit all den Kontakten nachging, die Brecht auf musikalischem Gebiete knüpfte oder auch nur in Erwägung zog, ist gewissermaßen Musikgeschichtsschreibung von einem (beinahe) archimedischen Punkt aus geleistet. Das Buch ist auf zweierlei Art zu lesen. Einmal durchgängig, gewissermaßen als Monographie, wozu auch der flüssige Stil animiert, dann aber auch lexikalisch durch Aufsuchen von bestimmten Problemkreisen. Dabei ist eine übersichtliche Gliederung, eine ausführliche Chronologie und ein Personenregister hilfreich. Der Leser wird von der Brechtschen Arbeitsatmosphäre ebenso überrascht sein wie von witzigen oder auch ganz unerwarteten Einzelbeobachtungen. Vor allem auf der Ebene des Faktischen, weniger vielleicht auf der der einschätzenden Diskussion, wurde mit diesem wichtigen Buch eine Lücke geschlossen.

Reinhard Schulz

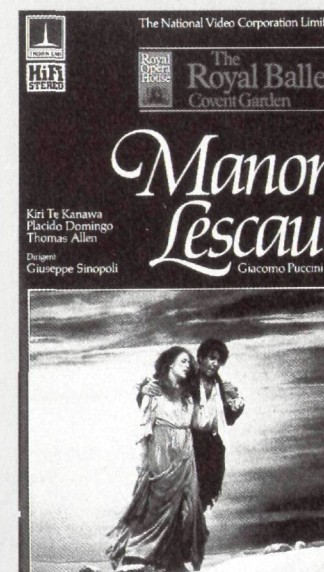


MANON LESCAUT

Oper von Giacomo Puccini. Kiri Te Kanawa (Manon), Plácido Domingo (Des Grieux), Thomas Allen (Lescaut), Forbes Robinson (Geronte) u. a., Chor und Orchester der Royal Opera House Covent Garden, Giuseppe Sinopoli; Bühnenbild: Günther Schneider-Siemssen, Kostüme: Aliette Meczies, Inszenierung: Götz Friedrich; Fernsehregie: Humphrey Burton. Covent Garden London, 17. Mai 1983.
Thorn EMI 901728
Kaufkassette, 131 Min., 189 DM

■ Götz Friedrichs „Manon“-Inszenierung, deren „Urproduktion“ in den 70er Jahren in Hamburg erfolgte, kam in der Spielzeit 1983/84 an Londons Covent Garden Opera erneut heraus, und sie liegt in dieser Fassung jetzt auch als Video-Film vor. Die Aufführung in den detailgenauen Bauten Schneider-Siemssens bietet gutes Handwerk. Realismus und Naturalismus bis hin zur Pferdekutsche sind großgeschrieben. Und vom Genre-Bild über schwelgerischen Prunk bis hin zum „waste land“ wird dem Opernfremd alles geboten. Augenschmaus dominiert, weniger die gesellschaftskritische Analyse. Gute Personenführung und überlegter Bildschnitt lockern den Eindruck gediegenen Opernhandwerks allerdings doch ein wenig auf. Der Einsatz von seitlich postierten Kameras verwischt den Blickwinkel öden Abflimsers der Bühne.

Bezüglich der musikdramatischen Einstufung ragt ein unvergeßlicher Abend in meine Erinnerung: Arena di Verona 1970, Magda Olivero und das Arena-Debüt eines Nachwuchstenors aus Mexiko, Plácido Domingo; er war dramatisch hinreißend im Hafenbild, mit einem Sturm auf das halbe Treppennrund hinauf auf das Schiff und einem „Manon“-Schreien auf den Lippen, und er ist nun, dreizehn Jahre später, abermals ein quälend-glutvoll Liebender und Leidender. Eine Rollenverlebendigung wie die der Olivero habe ich seither ebenfalls kaum mehr erlebt – und Kiri Te Kanawa ist lediglich im zweiten Bild („Manon als Grande Dame im Luxus“) die rechte Besetzung und vollkommen rollendeckend. Aber als Dame der Kammlieder nimmt man ihr weder das Klostergör noch die an sich und der Gesellschaft schrecklich Krepierende ab. „Viele schöne Töne – zu wenig Mosco Carner“ könnte ein pointiertes Urteil lauten; die Psychologie der Manon wird nicht



deutlich. Auch Thomas Allens Lescaut überzeugt als arrivierter Schönling, nicht als bedenkenloser, rauher Spieler. Ansonsten wird ein qualitativ volles Ensemble von Comprimari geboten, aus denen Geronte stimmlich herausfällt.

Mit dieser Aufzeichnung ist nun auch Giuseppe Sinopoli im neuen Medium vertreten. Wie schon auf der Platte läßt er einen in Teilen fast hektisch aufgeheizten Puccini musizieren, dabei mit viel Sinn für Klangschönheiten. Ein hochdramatisches Intermezzo. Aber weder er noch die ganze Aufführung geben eine Antwort auf das, was Autor Prevost und Komponist Puccini zur Diskussion stellten, doch Opernfremde berauschen sich ja gerne am Tod ohne zu trauern – eine Kassette für sie.

Wolf-Dieter Peter

VIDEOGRAMM MANON LESCAUT					
Klangbild	Bild-/Farbqualität	Fertigung	Ausstattung	Künstlerische Qualität	sehr gut
				gut	
				mäßig	
MONO					
VHS	Beta	2000			